

Geschichte deshalb, weil er auch einen Beitrag aus der Feder des Meersburger Stadtarchivars **Adolf Kastner** über den „Geschichtsschreiber und Volksschriftsteller **Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth**, Pfarramtsverweser auf Hohentwiel (1830—1837)“ enthält (S. 280—322). Kastners Arbeit ist ein höchst wertvoller Beitrag zur Lebensgeschichte Schönhuths, zumal sie urkundliches Material aus dem Landeskirchlichen Archiv in Ludwigsburg/Stuttgart und dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach verwertet hat. Zwar vermerkt der Verfasser selbst, daß möglicherweise noch weiteres Material „an anderen öffentlichen und privaten Stellen“ lagere, vor allem in dem ihm unzugänglichen Familienarchiv (dessen Schätze die biographische Skizze des Rezensenten im „Frankenspiegel“, 6, 1954, Nr. 22, mit verarbeiten konnte), darf auf der anderen Seite jedoch gewiß sein, viele bislang unbekannt Einzelheiten zum Lebensgang dieses vielschreibenden und vielwirkenden Mannes beigezeichnet zu haben. Wobei wir nicht verkennen wollen, daß selbstverständlich „actenmäßige Nachrichten“ und Behördengutachten — damals wie heute — nicht immer den Nerv des geistigen Lebens treffen und festlegen; daß Schönhuth seine erste theologische Dienstprüfung nur „mit mäßigem Erfolg“ (IIIb) erstanden hat, will für seine Bedeutung als Persönlichkeit und Wissenschaftler, für seine eigentlich geschichtliche Leistung also gar nichts besagen. Kastner indes distanziert sich hier vor der sichtenden, wertenden Aufgabe des Historikers, dem *taciteischen componere*, um sich mit um so größerer Sorgfalt der anderen Pflicht, der Wiedergabe des Quellenstückes zu entledigen. Demzufolge sind nicht Feststellungen wie die, Schönhuth sei noch als studiosus „in den Bannkreis der Tübinger Spätromantik“ geraten (für die der Verfasser den Beweis schuldig bleibt, bleiben muß, weil eine Tübinger Spätromantik gar nicht stattgefunden hat), das Wertvolle an dieser Arbeit, sondern die aus den Akten sprechenden Lebensschicksale des Hohentwielener Pfarrverwesers: die vielen Schwierigkeiten, bis er endlich diese Sinekure erhielt, die allerhöchste Verdächtigung als „Demokrat“, die er sich durch Veranstaltung eines — Kinderfestes zuzog, die überhaupt etwas schnöde Behandlung durch das Konsistorium, die den parochialen Außenseiter eine Bewerbung nach der anderen einschicken läßt und ihm wohl insgeheim seine „Schreibereien“ zeitlebens nie ganz verziehen hat (siehe Mörike), obwohl Schönhuth ein tüchtiger, begeisterter Pfarrer war. Auch für die Dörzbacher und Wachbacher Zeit weiß Kastner ein paar unbekannt Quellenstücke beizusteuern, insbesondere den köstlichen Beibericht des Dekans über des Pfarrers Braut, die schöne **Johanna Christine**, Tochter des Dörzbacher Jagstmüllers **Joh. Michael Barnikel**. Wenn auch die anschließenden Kommentare zu Schönhuths Hohentwiel-Büchern nützlich sind, so liegt doch der eigentlich unersetzliche Wert in Kastners beigegebener Zusammenstellung „Schrifttum von und über Schönhuth“ (S. 385—395), deren mühevollste Herstellung der Rezensent auch persönlich bezeugen kann, die so, wie sie vorliegt, zwar immer noch nicht vollständig und fehlerlos ist (vgl. die Überarbeitung durch **Hildegard Proß**, demnächst in *Goedekes Grundriß z. Gesch. d. dt. Dichtung*, hrsg. v. d. Dt. Akademie d. Wiss. zu Berlin), aber doch auch so schon für Wegstrecken hin geradezu zu einer Bibliographie des Hohenloher Schrifttums in der Nachromantik und Biedermeierzeit (Schönhuth wird 1837 Pfarrer in Dörzbach, stirbt 1864 in Edelfingen) wird. Auch wer nicht zu wissenschaftlichen Zwecken diese Bibliographie zur Hand nimmt, wird ein Staunen vor der fast übermenschlichen Arbeitsleistung dieses Mannes nicht unterdrücken können: nahezu 200 selbständige Schriften, ausgenommen die Aufsätze und Beiträge usw., die auch hier noch nicht gesammelt sind. Rechnet man die auf Seite 314 bis 322 zum Abdruck gebrachten sechs Briefe Schönhuths an den lebenswerten Historiker und Sammler **Freiherrn Joseph von Laßberg** (siehe den ihm gewidmeten, von **K. S. Bader** besorgten *Erinnerungsband*) und dessen Gattin sowie die dort stehenden „Gedichte-Beilagen“ hinzu, so ist man dankbar für alle die neuen Einblicke und Ergänzungen, die uns Kastners Arbeit für die Biographie eines gerade das Hohenloher Land leidenschaftlich liebenden Mannes gegeben hat. Dankbar auch dafür, daß das rege geschichtliche Leben im Bodenseeraum, für das der vom Singener Stadtarchivar **Herbert Berner** betreute Band schönsten Zeugnis ablegt, auch einmal unmittelbar Interessierendes für unser Gebiet abgeworfen hat.

Otto Borst

Richard Schmidt: Burgen und Schlösser in Schwaben. Aufnahmen von **Helga Schmidt-Glassner**. 55 Seiten Text, 128 Abbildungen und 1 Übersichtskarte. München: Deutscher Kunstverlag 1958.

Nach den Burgen und Schlössern in Hohenlohe „Hohenloher Land“ liegt nun auch der Band „Burgen und Schlösser in Schwaben“ vor. Erfreulicherweise existiert für den Bearbeiter die württembergisch-bayerische Grenze nicht, indem er auch das bayerische Schwaben einbezieht. Freilich, das Gebiet zwischen Donau, Iller und Lech ist verhältnis-

mäßig summarisch behandelt (es fehlen z. B. Kirchheim und Babenhausen, die Burgruinen des Allgäus); eine Ausnahme macht das Ries. Dagegen sind die burgen- und schlösserreichen Gebiete Württembergs zwischen Wimpfen und dem Bodensee reichhaltig vertreten: Neckar- und Bottwartal, Nagold- und Donautal, die Schwäbische Alb und ihr Vorland, Oberschwaben. Das Blättern im Bildband macht Freude; die zeitliche Anordnung der Abbildungen stellt eindrucksvoll die Entwicklung vom Wohnturm der Turmhügelburg zur Burg und von der Burg zum Schloß dar; man erkennt die verschiedenartigen Burgtypen, die abhängig sind von ihrer Zweckbestimmung und der Stellung ihrer Besitzer bzw. Inhaber. Zeitlich ist der Bogen weiter gespannt, als es für Hohenlohe möglich war. In dem Hatzenturm (Kreis Ravensburg, um 1100) und der Turmhügelburg Oflings (Kreis Wangen, 12. Jahrhundert) bietet der schwäbische Burgenbau seine frühesten Beispiele. Man sieht Reichsburgen und Dynastienburgen, die Burgen des hohen und niederen Ministerialadels, die Residenzen und Lustschlösser der Landesherren, die Schlösser des Adels und des Patriziates vornehmlich des 18. Jahrhunderts. Den ausführlichen, erläuternden Text illustrieren die Grundrisse der wichtigsten und typischen Burg- und Schloßanlagen. In das Abbildungsverzeichnis sind geschichtliche und kunstgeschichtliche Notizen eingearbeitet.

Elisabeth Grünenwald

Adolf Jaeger: Veit Stoß und sein Geschlecht. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Otto Puchner (= Freie Schriftenfolge der Gesellschaft für Familienforschung in Franken Band 9). XXVI, 302 Seiten, 21 Abbildungen, 3 Stammtafeln, 1 Ahnentafel. Neustadt (Aisch) 1958.

1952 entdeckte Bol. Przybyszewski in Archivalien des Krakauer Konsistoriums einen Eintrag vom 13. Mai 1502 über ein Guthaben „Vitti sculptoris de Horb“. Dieser Gläubiger ist kein anderer als Veit Stoß. Man hatte früher zum Namen des Künstlers nur die Beifügung „de Norinberga“ und „de Cracovia“ gekannt. Da Stoß in den Jahren 1500 bis 1503 in Nürnberg an dem umfangreichen Schwazer Altar arbeitete, ist nicht anzunehmen, daß er sich etwa 1502 in Horb aufgehalten hätte; „de Horb“ darf somit als Heimatangabe betrachtet werden. Offen ist noch die Frage, ob Horb am Neckar gemeint ist. Als jene Entdeckung gemacht wurde, war Adolf Jaeger schon sechs Jahre tot († 1946 in russischer Gefangenschaft). Er selbst war auf Grund jahrzehntelanger Kaufmannsgeschlechts Stoß nachweisen könne, und in Zeitungsartikeln war dementsprechend berichtet worden. Doch mußte man schon, bevor 1952 Horb in den Gesichtskreis der Stoß-Forscher trat, gegen Jaegers Beweisführung Bedenken haben und sich z. B. fragen, warum der Künstler nicht das Wappen der Ravensburger Stoß führte und warum sich sein Sohn Willibald ein Wappen verleihen und später bessern ließ, das mit dem Ravensburger Stoß-Wappen keinerlei Ähnlichkeit hat. Ferner z. B. legte Jaeger den Angaben der weitschweifigen und doch im Grunde nichtssagenden Wappen- und Adelsbriefe zuviel Gewicht bei.

Obwohl nun durch den Krakauer Fund von 1952 Jaegers Behauptung der Herkunft des Künstlers aus Ravensburg überholt ist, bleibt seine Arbeit doch eine wertvolle Stoffsammlung. Wie weit Jaeger ausgegriffen hat, z. B. um verwandtschaftliche Beziehungen der Glieder der oberdeutschen Handelsgesellschaften herauszustellen, zeigen die 2023 Anmerkungen, meist Quellenangaben. Die Nachkommenschaft des Veit Stoß verfolgt Jaeger bis zum letzten (bekanntesten) Namensträger, dem 1882 in Heilbronn ledig verstorbenen Postamtssekretär Franz Joachim von Stos, dessen Wachsbildnis sich in Privatbesitz in Hall befindet. Die Vorfahren Franz Joachims waren Deutschordensbeamte in Mergentheim usw.

Georg Lenckner

Lebens- und Kulturbilder aus der Geschichte des fränkischen Geschlechts von Guttenberg. Herausgegeben von Wilhelm Engel. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 13.) 208 Seiten. Würzburg 1958.

Als ersten Band zu einer geplanten mehrbändigen Geschichte der Freiherren von Guttenberg legt hier der bekannte Herausgeber 5 Aufsätze vor, von denen die drei letzten Wolf-Wilhelm (1562—1635) und Georg Abraham (1655—1699) sowie die Äbtissin Philippine von Eibingen (1734—1804) behandeln. Von besonderem allgemeinem Interesse sind die beiden vorangestellten Arbeiten aus der Feder des Historikers Erich Baron von Guttenberg, eine frühe Arbeit „Vom Alltag fränkischer Landedelfrauen“ und eine Arbeit aus seiner Reifezeit, „Aus Fehdezeiten“ (1490—1506), die ein klares Bild nicht nur verwickelter Rechtshandlungen, sondern vor allem auch der um 1500 gebräuchlichen Anwendung des Fehderechts gibt. Der ganze Band, durch ein Register gut erschlossen, ist